



Quadratur des Kreises

Von Jürgen Amendt

Berlins Bildungssenator Jürgen Zöllner (SPD) und mit ihm der rot-rote Senat haben ein gewichtiges Problem: Der Motor der Schulreform, mit der aus einem drei- ein zweigliedriges Schulsystem gemacht werden soll, droht am Streit um den Zugang zum Gymnasium ins Stoltern zu geraten. Mit einem Numerus clausus soll der Übertritt aufs Gymnasium erschwert werden, gleichzeitig aber sollen die Gymnasien dazu verpflichtet werden, künftig

keine Schüler mehr von der Schule zu schicken.

Das ist die Quadratur des Kreises – ist es doch gerade die Eigentümlichkeit der höheren Lehranstalten, eine ausgewählte Schülerschaft zu unterrichten, in der (zumindest scheinbar) Leistungshomogenität hergestellt ist. Ihnen dies Vorrecht streitig zu machen, indem man ihnen verbietet, Schüler von der Schule zu »werfen«, wenn deren Leistungen den Ansprü-

chen nicht genügen, ist ein Verstoß gegen diese Eigentümlichkeit.

Andererseits würde ein NC die soziale Selektion noch verschärfen. Manche Gymnasien in Stadtteilen wie Kreuzberg, Wedding und Neukölln, in denen das Gros der Grundschüler aus bildungsfernen Familien stammt, in denen oft nicht mal Deutsch als Muttersprache gesprochen wird, können dann dicht machen. Schon macht in der Stadt die böse

Formulierung von den »weissen Gymnasien« die Runde, in denen Kinder des Bildungsbürgertums unter sich bleiben.

Das Szenario ist so unwahrscheinlich nicht. Vielen Gymnasiallehrern käme das wohl sogar entgegen. Die Wahrheit ist, dass Lehrer an Gymnasien überhaupt nicht dafür ausgebildet sind, eine leistungsheterogen zusammengesetzte Schülerschaft zu unterrichten. Im Studium spielen pädagogische Inhalte kaum eine Rolle,

faktisch sind Biologielehrer verhinderte Naturwissenschaftler, die sich lediglich für eine relativ sichere Beamtenkarriere entschieden haben.

Vor der Schulreform hätte Berlins rot-roter Senat also zunächst eine Reform der Lehrerausbildung auf den Weg bringen müssen. Versäumt. So muss er jetzt das Kunststück vollbringen, aus einem Kreis ein Quadrat zu basteln.

Karikatur: Christiane Pfohlmann

Worüber man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen

Ludwig Wittgenstein

Bildungssplitter

■ Verband fordert mehr Dolmetscher für Gehörlose

Heidelberg (epd/ND). Der Bundeselternverband gehörloser Kinder fordert einen barrierefreien Zugang zu Bildung und gesellschaftlicher Teilhabe für hörgeschädigte Kinder. »Wir brauchen dazu dringende Gebärdendolmetscher an Hörschulen«, sagte Verbandspräsidentin Katja Belz vor wenigen Tagen in Berlin. Solange gehörlose Kinder nicht in Gebärdensprache unterrichtet würden, stünden sie vor unüberwindbaren Barrieren, betonte Belz. An vielen Gehörlosenschulen lernten gehörlose Kinder ohne Gebärdendolmetscher. Beratungsstellen seien zudem in Deutschland kaum vernetzt. Deren Mitarbeiter neigten außerdem dazu, Eltern gehörloser Kinder eher zu einem Innenohr-Implantat für ihr Kind zu raten, als Frühfördermöglichkeiten anzubieten, kritisierte Belz. Bei völlig gehörlosen Kindern nutzten Implantate aber nichts.

Am gestrigen Donnerstag begann die Jahrestagung des Verbands in Heidelberg. Rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, darunter etwa 80 Kinder und Jugendliche, werden sich in den nächsten Tagen vor allem mit der Bedeutung des seit Beginn dieses Jahres geltenden »Konzepts der Inklusion« für gehörlose Kinder beschäftigen – das Teil der UN-Konvention zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderung ist und seit März in Deutschland umgesetzt werden soll. Ziel dieser Konvention ist es, Schulen an die Bedürfnisse von Behinderten anzupassen.

Quergelesen

Kann man Glück lehren? Vor allem: Kann man Glück in der Schule lernen, an einem Ort also, den Schüler gemeinhin mit der Abwesenheit von Glück in Verbindung bringen? Der Lehrer und Schulleiter Ernst Fritz-Schubert meint: Ja. In seinem Buch »Schulfach Glück – Wie ein neues Fach die Schule verändert« (Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2008, 189 Seiten, 16,95 Euro) wird dem Leser anhand vieler Beispiele aus dem Schulalltag gezeigt, wie das Fach an einer ganz normalen Schule unterrichtet werden kann und wie Schülerinnen und Schüler dabei lernen, Verantwortung für ihr eigenes Wohlbefinden und das anderer zu übernehmen sowie Kreativität zu entwickeln. Das alles, so der Autor, nicht nur, aber auch deshalb, damit Schüler den Herausforderungen der Leistungsgesellschaft besser gewachsen sind.

Ernst Fritz-Schubert hat das Experiment sozusagen im Selbstversuch gewagt und an seiner Schule das Schulfach »Glück« eingeführt – ausdrücklich genehmigt vom baden-württembergischen Kultusministerium. Dass dies in einem konservativ geprägten und politisch geführten Bundesland möglich ist, entbehrt dabei nicht einer gewissen Ironie. ND

Die Kita-Akademikerinnen

Das Berufsbild der Erzieherinnen wandelt sich, die schlechten Arbeitsbedingungen bleiben

Von Jana Findeisen

Schlechte Bezahlung, Überlastung, Überstunden – die Arbeit in vielen Kindertagesstätten ist kein Zuckerschlecken. Bundesweit streiken seit kurzem Erzieherinnen und Erzieher, um auf krankmachende Bedingungen und schlechte Entlohnung aufmerksam zu machen. Eine Aufwertung könnte der Beruf durch seine Akademisierung erfahren.

Der Quantensprung fand in Berlin vor gut fünf Jahren statt: An der Alice-Salomon-Hochschule entstand 2004 der deutschlandweit erste grundständige Studiengang für Erzieherinnen und Erzieher. Seitdem können angehende Erzieherinnen im Fach »Erziehung und Bildung im Kindesalter« lernen, wie man Kinder von der Geburt bis zum Ende des Grundschulalters optimal und ganzheitlich fördert.

Dafür beschäftigen sich die Studierenden neben Pädagogik auch mit Neurobiologie, mit Gender-Theorie (Geschlechtsspezifität) und Fragen der Interkulturalität. Sie eignen sich Lehrfähigkeit in den wichtigsten Bildungsbereichen von Mathematik bis Kunst an, lernen, wie man Krankheiten erkennt und Gesundheit fördert, wie man pädagogische Einrichtungen organisiert und mit Beteiligten kommuniziert – und damit ist der Lehrplan längst nicht erschöpft. Kinder als kreative und kompetente Wesen wahr- und ernst zu nehmen, das gehört laut einer Broschüre zum Bildungsverständnis des Studiengangs.

Gestiegene Wertschätzung im Beruf

Mit dem »Bachelor of Arts« als Erzieher, den die Absolventen erwerben, ist auch die staatliche Anerkennung verbunden. Je 40 Studierende werden pro Semester zugelassen, mittlerweile bewerben sich Studiengangsleiterin Iris Nentwig-Gesemann zufolge pro Semester mehr als 200 Interessenten. Denn die Arbeitgeber wissen die Kita-Akademiker inzwischen zu schätzen. Absolventen finden laut Information der Studiengangsleiterin: Sie können die Leitung einer Kita oder andere verantwortliche Positionen übernehmen. Wer ambitioniert ist, absolviert nach dem Bachelor noch einen Master-Studiengang und geht danach, zum Bei-

spiel, in die Forschung. Auch Jakob Held hat sich wegen dieser Perspektiven nach Ausbildung und Arbeit als Erzieher noch einmal für ein Studium entschieden. Der 27-Jährige ist zur Zeit im dritten Semester und hofft auf bessere Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten. Er studiert im Vollzeitstudium. Für alle diejenigen, die weiter arbeiten und trotzdem studieren wollen, bietet die Hochschule einen berufsbegleitenden Studiengang mit noch einmal 40 Studienplätzen pro Semester an.

Dass man den Erzieherberuf an der Hochschule studieren kann, bedeutet einen weiteren Schritt im Rahmen der Professionalisierung des Fachs. Die setzte recht spät ein: Bis in die 1970er Jahre brauchte es in der alten Bundesrepublik gar keine spezielle Ausbildung, um mit Kindern zu arbeiten, noch bis Ende der 1980er arbeiteten zahlreiche ungelernete Kräfte in den Kitas.

Das neue Fach zeugt von der gestiegenen Wertschätzung dessen, was in Kitas geleistet wird und werden soll. Dass Bildungsprozesse nicht erst in der Grundschule einsetzen, ist mittlerweile auch auf politischer Ebene angekommen. Berlin zum Beispiel hat seinen Anspruch an vorschulische Einrich-

tungen im Bildungsprogramm bereits 2004 detailliert festgelegt. Es erklärt die frühkindliche Förderung zum wichtigen Anliegen und legt fest, mit welchen Methoden Kinder schon in Kitas gefördert werden sollen.

Ein ähnlich hohes Bildungsideal verfolgt auch der Studiengang der Alice-Salomon-Hochschule. Doch das, was hier gelehrt wird, mutet gemessen an den derzeitigen Realitäten in den Kitas fast schon utopisch an. Wenn die Studierenden den Elfenbeinturm für ein Praktikum verlassen, sind viele von ihnen ernüchtert: »Hier in der Uni lernen wir, was alles möglich ist«, sagt die Drittsemesterin Nadja Lorenz, »aber in den Kitas lässt sich das nicht umsetzen.«

In vielen Kitas gibt es erst mal eine ganze Menge anderer Bausteine. Wie desaströs die Lage ist, haben die jüngsten Berliner Kita-Proteste und Brandbriefe verdeutlicht: Die Mitarbeiter klagen, dass die Kitas notorisch unterbesetzt sind und das Soll kaum erfüllbar ist – bei einer deutlich geringeren Bezahlung als etwa von Grundschullehrern. Dabei müssen sie laut Bildungsprogramm auch sogenannte »mitteilbare pädagogische Arbeit« leisten, bei der sie das Verhalten der

Heute wollen wir unsere motorischen und sozialen Fähigkeiten entwicklungsstufengerecht in diversen Kreativitätsworkshops intensivieren, und zwar nach der in der Fachwelt weitgehend unumstrittenen Methode von Prof. Dr. Schwurzel-Schwall...



Kinder beobachten und dokumentieren. Nach einer vom Berliner Kita-Bündnis in Auftrag gegebenen Studie fehlen allein für diese Aufgaben jährlich etwa zehn Stunden Arbeitskraft pro Kind.

Kontrast zwischen Ideal und Wirklichkeit

Nadja Lorenz kann diese Zustände nur bestätigen. Die Arbeit in den Kitas habe sie »sehr frustriert«, erzählt die 22-Jährige. Es habe zu wenige Erzieher für zu viele Kinder gegeben, außerdem Schwierigkeiten bei der Organisation und der Kommunikation mit Eltern. Weil viele Kinder einen Migrationshintergrund hatten, seien auch sprachliche Probleme hinzugekommen. Den Kontrast zwischen Ideal und Wirklichkeit beschreibt sie als frappant. »Vielleicht hatte ich auch Pech«, sagt sie, »aber wenn solche Verhältnisse die Norm sind, wäre das entsetzlich.«

Ihr Kommilitone Marcus Schmidt musste feststellen, dass die soziale Schere auch im Kita-Bereich aufgeht: »Problemkize haben Problemkitas, Top-Bezirke Top-Einrichtungen«, sagt der 25-Jährige. In seinem ersten Semester arbeitete er in einer Kita in Köpenick, wo

Kita-Prekariat

Die Ausbildung zur Erzieherin (der Männeranteil beträgt in Deutschland lediglich rund drei Prozent) ist langwierig. Verlangt wird ein Berufsabschluss im erzieherisch-pflegerischen Bereich oder ein entsprechendes Vorpraktikum, das je nach Bundesland zwischen einem und zwei Jahre dauert. Danach folgt eine zweijährige Schulphase, an die sich ein einjähriges Berufspraktikum anschließt.

Im Vergleich zur Ausbildungszeit ist die Entlohnung gering. Eine Berufseinsteigerin verdient auf einer Vollzeitstelle 1922 Euro brutto im Monat. Zum Vergleich: Das Anfangsgehalt von Lehrern beträgt bis zu 1000 Euro im Monat mehr. ND

»Ich hab auch ein Recht, etwas zu sagen«

Menschen mit Down-Syndrom und ihre Sichtweisen auf die Grundrechte

60 Jahre Grundgesetz, 60 Jahre Grundrechte. Was bedeuten diese Rechte für sie, fragten sich die Autoren des Magazins »Ohrenkuss« auf Bitten des ND. Das prämierte Lifestyle-Magazin publiziert ausschließlich Texte von Menschen mit Down-Syndrom, auch bekannt als Trisomie 21. Wir veröffentlichten nachfolgend eine Auswahl der Texte. Aus Gründen der Authentizität wurden diese inklusive der Rechtschreibfehler in der Originalfassung belassen.

Grundgesetz

»Die Gesetze sind die Regeln, die ein zu halten sind. Die Menschen bekommen dann keinen Streit. Die Gesetze sagen, das man keinen umbringen darf. Und dass man kei-

nen beklaue und bedrohen darf. Man darf sagen was man möchte (...)

Keiner darf verheiratet werden. In Deutschland sind die Gesetze für alle Menschen egal ob die stark oder schwach sind. Ob groß und klein. Das ist unser Grundgesetz und von Politiker kann keiner was ändern.« (Inken Miltner, selbst geschrieben)

Die Aufgabe der Uniformen

»Die Polizisten beschützen die Menschen. Sie machen ihre Arbeit. Sie helfen den Leuten, wenn was passiert bei einem Verkehrsunfall oder wenn was geklaut ist. (...)

Zum Beispiel beim Fußball gibt's die Ordner. Die Ordner haben be-

stimmte Uniformen und die Polizisten auch, so kann man sie erkennen. Es gibt das Jugendschutzgesetz und für Kinder kontrollieren die Eltern.« (Tobias Wolf, diktiert)

Die Welt In Der Wir Leben Möchten

»Wir Menschen mit Behinderungen haben das gleiche Recht wie nicht behinderte Menschen, so steht das geschrieben in einem Heft »alle inklusive! Die neue UN. Konvention in leichter Sprache.«

Man kann auch auf die Internetseite gehen unter: www.behinderte.nbeauftragte.de/alle-inklusive.« (Julia Bertmann, selbst geschrieben)

Alleine aufpassen, alleine entscheiden

»Frei heißt: Ich kann frei leben auch mit meine Eltern oder ohne Eltern, alleine. Ich kann alleine Fahrrad fahren. (...) Ich kann frei leben, alleine fahren, aufpassen auf Autos, alleine Flugzeug fliegen, ich (möchte) besuche andere Leute. (...) Alleine entscheiden (dürfen).« (Lars Breidenbach, diktiert)

Selbstentfaltung trotz Unterstützung

»Das Grundgesetz ist das wichtigste Gesetz in Deutschland und sorgt für Gesetze, Gebote und Verbote, dass die von uns Menschen eingehalten werden! Man erkennt daran, dass alle

Menschen gleich sind und gleich geliebt und geachtet werden! Jeder Mensch hat Rechte in seinem Leben, auf die jeder möglichst Rücksicht nimmt! Jeder Mensch hat das Recht sich einzubringen und seine Meinung zu äußern! (...) Menschen, die Probleme haben brauchen zwar weiter Unterstützung, dürfen sich aber trotzdem selbst entfalten.« (Anna Maria Schomburg, selbst geschrieben)

Durch Richter, Verteidiger und Anwälte

»Das Grundgesetz gehört zu jedem Menschen. Jeder hat sein eigenes Recht. Selbstentfaltung ist, wenn ich ein Kummer habe, spreche ich mit meiner Frau. Mitbestimmung: Ich hab auch ein Recht, etwas zu sagen.« (Patrick Görres, diktiert)

Weitere Infos: www.ohrenkuss.de www.ohrenkuss-das-woerterbuch.de